

Ein halbes Jahr in Nacht und Winter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **208 (1935)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kämpfen. Die einen fürchten die Zahl der schuldigen Franken oder Dollarmillionen. Die andern sagen, daß 100 Millionen mehr die Wirtschaft nicht erdrücken, sofern sie wächst, während wir auch bei geringern Schulden bankrott gehen können, sofern die Wirtschaft rückwärts geht.

Dem gestürzten Ordnungsgesetz folgten als Opfer zwei hochverdiente Bundesräte, die Herren Dr. Häberlin und J. M. Musy; die Herren Ständeräte Baumann und Etter sind ihre Nachfolger geworden.

Der Bundesrat hat das Problem der Bundesbahnsanierung angepackt. Es wird nicht ohne Kämpfe abgehen, denn jemand muß die mehr als 100 Millionen jährlicher Zinsen bezahlen, und wenn man sie abschreiben könnte, würden wir bald umsonst Eisenbahn fahren und bald wieder das ganze Oberland voller Engländer haben.

Von den verschiedensten Seiten wird auch agitiert für eine Totalrevision der Bundesverfassung, und viel Tinte und Druckschwärze wird noch daran gegeben werden. Sicherlich brauchen wir keinen Artikel mehr, wie er im Jahre 1848 geprägt wurde, wonach die Kantone dem eidgenössischen Militär den Durchzug gestatten müssen. Und sicher wäre es nötig, zu sagen, daß die demokratischen Rechte und Freiheiten für jene nicht gelten sollen, die unsere Demokratie zerschlagen wollen.

Unter der wirtschaftlichen Krise leiden weiterhin einige Großbanken, jedoch mehr unter der Vergangenheit als der Gegenwart. Die Schweizerische Volksbank mußte mit 100 Bundesmillionen gerettet werden. Hierbei opponierten nicht einmal die Sozialdemokraten. Hatten sie vielleicht gelernt, daß Nicole in Genf in der Frage Bankensanierung falsch gewettet?

Das volkswirtschaftliche Gefüge will sorgfältig behandelt werden; läßt man wen zusammenbrechen, einen einzelnen oder eine Bank, wer folgt alles nach? Das ist ja auch der Grund, warum wir die Überschwemmung der Schweiz mit deutschen Waren auch jetzt, nach dem Transfermoratorium Deutschlands, dulden. Wir können nicht die Hoffnung auf spätere Zinsen und Amortisationen unserer Milliarden draußen völlig zerstören.

Ein halbes Jahr in Nacht und Winter.

Stellen wir uns einmal die Lage vor, mit der die Bewohner unserer Erde jenseits des nördlichen Polarkreises (jenseits des südlichen gibt es „bekanntlich“ keine!) alljährlich zu rechnen haben: Jedes Jahr im September verschwindet zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche die Sonne für ein halbes Jahr hinter dem Horizont, fast ein volles halbes Jahr ist härtester Winter und ebensolange vollständige Nacht. Keine Sonne geht auf und unter, Morgen und Mitternacht gleichen einander wie ein Ei dem andern. — Was würden wir wohl in solchem Falle anfangen?

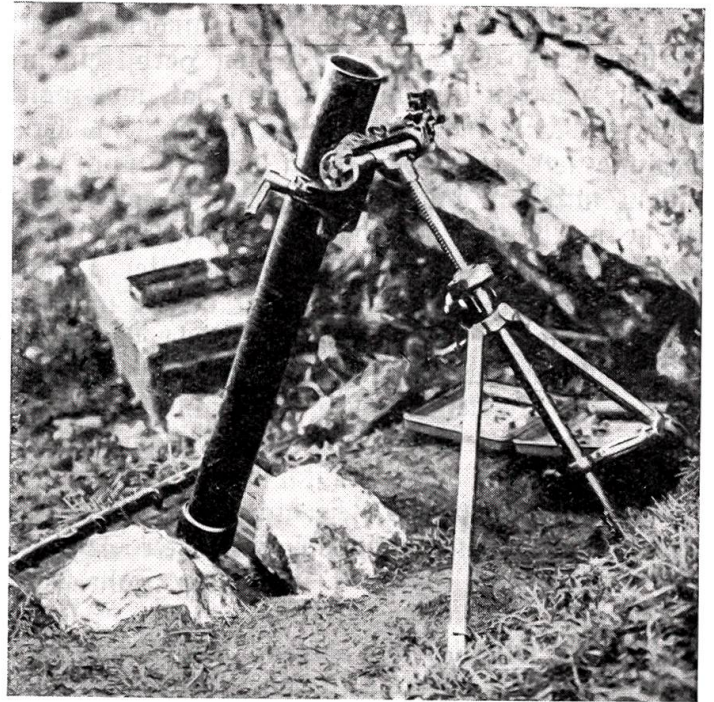
Nun, wir haben ja unsere Elektrizitätswerte, unsere Dampfheizungen, Öfen und all die tausend Wunder unserer Technik, mit der wir solcher Nacht und solchem Winter zu Leibe rücken würden. Aber wenn man das alles nicht zur Verfügung hat und wie die Eskimos darauf angewiesen ist, mit ganz unzureichenden Mitteln den Kampf dagegen zu führen? Das muß doch ein furchtbar trostloses Leben sein, falls man es überhaupt noch Leben nennen kann! Diese armen „Wilden“ hocken bestimmt frierend und hungernd in einer engen Höhle. Was haben wir nicht alles über die Schrecken der Polarnacht gehört.

Kaum zu glauben — aber gerade das Gegenteil trifft zu. Die lange Nacht ist für den Eskimo die vergnügteste Zeit. Für ihn beginnt genau so die „Season“ wie bei uns, die wir auch dem Winter die angenehmste Seite abzugewinnen wissen mit Theater, Konzerten, Bällen, Redouten und was weiß ich alles. Daß es etwas derart fast Unglaubliches gibt, muß uns stolzen Kulturmenschen eine gewaltige Achtung einflößen vor dem listenreichen Menschengesicht im allgemeinen und der ungeheuren kulturellen Leistung eines so „primitiven“ Volkes im besonderen. Ja, und wieso das der Eskimo fertig bringt?

Da hat er zunächst sein famoseres Winterhaus, den Igloo, der allein architektonisch als Erfindung eines primitiven (oder wie wir vor gar nicht allzu langer Zeit noch überheblicher zu sagen pflegten: wilden) Volkes alle Achtung verlangt. Es ist dies nämlich ein vollendeter Kuppelbau,

zwar nur etwa in reichlich Mannshöhe, aber doch einfach aus freier Hand mitten in die Schneewüste gesetzt. Man braucht dazu nichts als ein langes Schneemesser, eine geeignete Schneewehe von bestimmter Festigkeit und — die in vielen, vielen Generationen beruhende Erfahrung des Eskimo. Wenn das alles beieinander ist, dann schneidet man handliche Blöcke aus dem Schnee, setzt sie im Kreise aufeinander, alle ein wenig nach innen geneigt, bis die Kuppel fertig ist. Nun wird von außen her ein Tunnel gegraben, so daß die Tür in Fußbodenhöhe zu liegen kommt. Innen bleibt eine große Plattform aus Schnee stehen, ein Fenster wird ausgestochen und mit einer „Scheibe“ aus klarem Süßwassereis versehen. Wenn alle Fugen schön dicht mit Schnee verstrichen sind, zündet man im Innern in einer Specksteinschale ein Tranfeuer an, bis die Hauswände zu tauen beginnen. Dann stößt man ein kleines Loch in die Decke und löscht das Feuer. Nun gefrieren die Wände, tauen auch infolge des Ausgleichs mit der Außenkälte nicht mehr auf, und das Haus selbst hat dadurch eine solche Festigkeit erhalten, daß ruhig ein paar Leute auf das Dach der Schneehütte steigen können. Sie brauchen nicht zu befürchten, daß von der ganzen Herrlichkeit nichts mehr übrig bleibt als ein Schneehaufen.

Das Problem der Beheizung eines solchen Iglu ist auf einfache, aber ebenso verblüffende Weise gelöst. Wir erinnern uns an den Tunnel, dessen Eingang in Bodenhöhe des Schneehauses liegt. Zündet man nun, je nach der Größe eines Iglu, die entsprechende Anzahl Tranlampen an, so wird es innen sehr bald warm. Kalte Luft kann indessen von unten nur so viel nachdringen, wie man oben warme, je nach Wunsch oder Bedarf, durch die Lüftungsöffnung entweichen läßt, da ja bekanntlich nur die warme Luft aufsteigt. Und so unglaublich es klingen mag: die Eskimos sitzen in einem solchen Schneehaus auf der mit einer doppelten Fellunterlage belegten Plattform mit nacktem Oberkörper, und gewöhnlich läuft ihnen noch der Schweiß übers Gesicht. Denn trotz einer Außenkälte von durchschnittlich 40 Grad und mehr beträgt die Innentemperatur eines solchen Iglu gewöhnlich plus 27 Grad und kann bis über 30 Grad steigen.



Minenwerfer in Stellung.

Hunger kennt der Eskimo normalerweise im Winter auch nicht. Auch hier trifft wieder das Gegenteil unserer Vermutungen zu: gerade jetzt ist für ihn die Zeit gekommen, wo man ordentlich zulangt, Besuch erwartet, um Festschmäuse veranstalten und von seinem Reichtum auch andere satt und lustig machen zu können. Denn ein guter Eskimo hat für den Winter vorgesorgt und die helle Jahreszeit benützt, um Fleischdepots anzulegen. Da liegen in Gruben Lachse und andere Fische, besonders geschätzt, wenn sie haut *goût* haben. Fleisch von Karibus (Renntieren), Eisbären und Seehunden ruht auf Steinhäufen, gegen Raubtiere und die immer hungrigen Hunde gesichert. Lederbeutel sind mit Tran oder Knochenmark und Beeren prall gefüllt, und der grimmige Winter muß selbst noch mithelfen und mit seiner Kälte alle Vorräte vor dem Verderben schützen. Außerdem weiß der Eskimo natürlich selbst in dieser Zeit noch Beute zu machen und versteht es, dem Seehund an seinen Atemlöchern aufzulauern und ihn im Augenblick des Auftauchens zu harpunieren.

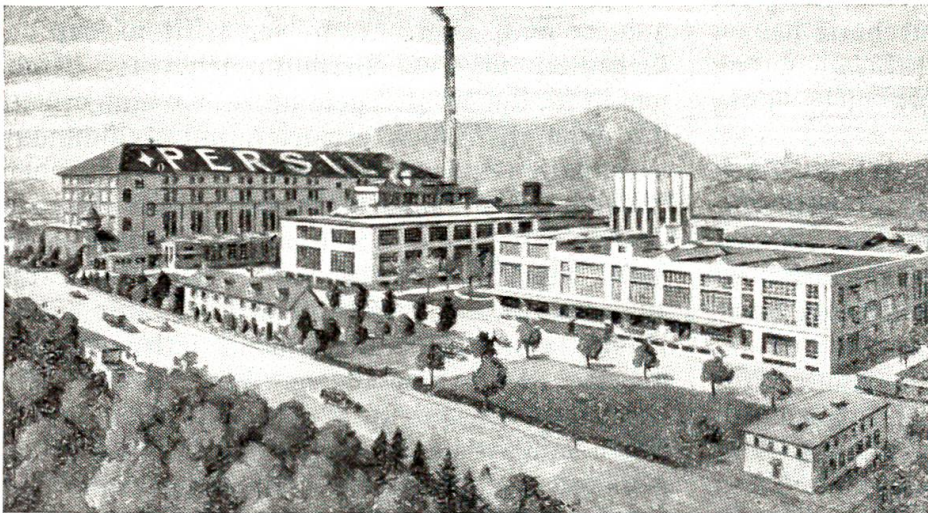
Jetzt wundern wir uns schon kaum mehr, zu hören, daß ausgerechnet im Winter Reisezeit

bei den Eskimos ist. Aber nachdem man den ganzen Frühling und Sommer bis in den Herbst hinein fleißig gewesen ist und vorgesorgt hat, will man andere Menschen sehen, Neues hören, seine Erlebnisse selbst an den Mann bringen und vor allem mit den andern lustig sein. Das Reisen ist ja im Winter auch viel bequemer. Eine feste, dichte Schneedecke liegt über dem weiten Land, über die das Hundegespann mit dem Schlitten in brausender Fahrt ziehen kann. Die Menschen selbst sind eingehüllt in doppelte Fellkleidung, in der nur ein kleiner Teil des Gesichts freibleibt. Wird man unterwegs von einem Schneesturm überrascht, dann baut man sich schnell ein Schneehaus. Falls dazu die Zeit nicht reicht, setzt sich der Eskimo hin und läßt sich in größter Seelenruhe einschneien, weil es in diesem Falle das Klügste ist und warm hält.

Wenn endlich nach vielen Reisetagen ein fremdes Lager erreicht ist, dann beginnen alle Freuden des Winters. Denn allen Unbilden der Natur zum Trotz und im härtesten Kampf ums Dasein hat sich der Eskimo Lustigkeit, Freude an

Geselligkeit und Sinn für Humor bewahrt und läßt ihnen nun die Zügel schießen. Da ist eine Einladung bei einem Grobfänger, der ein „bescheidenes“ Mahl vorsetzt. Und die Gäste tun ihm alle Ehre an, vertilgen Mengen von Fleisch und Fett, die unser Fassungsvermögen übersteigen, lassen Scherzworte hin und her fliegen und vergessen dabei auch den Anstand nicht, ihren Magen laut und heftig dem Gastgeber die nötigen Komplimente sagen zu lassen. Sind genügend Menschen in einem Lager beisammen, baut man wohl sogar ein eigenes großes Festhaus aus Schnee, und dann kann man sich an Tänzen vergnügen, kann Lieder singen, Boxkämpfe oder einen Sängerkampfstreit ausfechten und hundert andere lustige Dinge tun. Und wenn die Fröhlichkeit überschäumt, mag vielleicht das ausgelassenste Spiel gespielt werden, das Frauentauschspiel.

Auf solche Weise nehmen diese Lebenskünstler in der Arktis der Polarnacht ihren Schrecken und behaupten sich im Kampf gegen Kälte und Dunkelheit als unbesiegte Optimisten.



Eine Frau besucht die Schweizerischen Persilwerke in Pratteln.

Begreiflicherweise sind die Frauen auf die Herstellung von Persil gespannt. Was wurde uns beim Besuch der Persilwerke gezeigt? Palmkerne, aus deren Öl eine feinste Kernseife hergestellt wird, kalzinierte Soda und verschiedene Zwischenprodukte, die zur Herstellung des feineren hohen

Qualitätswegen geschätzten Persils dienen. Die Seife wird unter Dampf gekocht, dann durch einen Zerstäubungsprozeß in feines Pulver umgewandelt, getrocknet und zur Packmaschine geleitet. Man stand staunend vor den mächtigen Maschinen, an denen am laufenden Band Füllung und Verpackung der Persil-, Krifit-, Henco-, PER- und Sil-Produkte peinlich genau und sauber vor sich geht. Von da ging's weiter zu Schreinern, zu Schlossern, ins Lager, in die Expedition, durch

weite lichte Räume, bis zur Schlußausstellung von zum Teil Hunderte von Malen mit Persil gewaschenen Wäschestücken, Baumwolle, Wolle, Seide, Leinen. Es war ein lehrreicher Tag, so daß ich wünschen möchte, die Hausfrauen lernten nicht nur die Wirksamkeit der Henkel-Produkte kennen, sondern auch den flotten, wohlorganisierten Dienst, mit welchem die Persilwerke für die Kundschaft, für ihre Angestellten und Mitarbeiter bedacht sind.

Le.